

Wir lasen einander Gedichte vor. Vom Mittelalter über den Barock und das «Goldene Zeitalter» bis ins 20. Jahrhundert, zu den Modernen, querbeet, hin und zurück, zün und hurück. Das traurige Wiegenlied von der Zwiebel von Miguel Hernández. Die schluchzenden Coplas von Manrique. Die schicksalshaften Poemas del Cante Jondo von diesem Grossen, der von den Mordbuben der Franquisten hingerichtet wurde. Und das bis in die innersten Fasern schmerzende A José María Palacios von diesem anderen, ebenso Grossen, der ebenfalls von den Mordbuben der Franquisten in die Erschöpfung und letztlich den Tod getrieben wurde. Diese Abende machten uns glücklich und versetzten uns in einen fieberhaften, wie aus der Zeit herausgestanzten Zustand. Es gab von Studentinnen betriebene Champagnerbars, der Champagner war billig, die Sandwiches hiessen noch nicht Sandwiches, sondern Bocadoillos, sie waren billig und üppig belegt und gut, der Cognac war Coñac, billig und schlecht, aber wirksam. Die Studentinnen waren schön, schwarzblauschön, weich wie Brot und doch schmirgelrauh wie die Rinde ebendieses Brotes, die Sonnenblumen drehten die Köpfe, der Glutspur der kastilischen Sonne folgend.

Die Jugendarbeitslosigkeit gab es, und sie war hoch. Es gab sie, wie es früher Hunde gegeben hat-

KOLUMNE



Rolf Hübler

Die Zukunft Spaniens ist ein schwarzes Blatt Papier

te: Sie war(en) einfach da. Tejero – wie er im Parlament in die Luft schiesst, ein irrlichternder Jünger Francos, dem der König aber die adlige Gefolgschaft versagte. Wir sahen am Fernsehen, was eigentlich in einen Film passen würde, aber es passierte in Madrid, jetzt, und es passierte doch nicht, weil so etwas nur ein Film sein konnte. Die linken Lehrer hatten ihre Koffer aber schon gepackt.

Die Literatur Spaniens riss Furchen in die grobe Oberfläche der kargen iberischen Landschaft, unter den Furchen pulste schweres, uraltes, süsses Blut, und wir standen direkt darüber und blickten hinunter auf das Fliessen und Brodeln. Die Türen standen alle offen, die Zukunft ein weisses Blatt Papier. Jeweils am Mittwoch las ich El País in einem schattigen Park neben dem Kloster der Karmeliterinnen, García Márquez hatte eine regelmässige Kolumne, strahlend im Glanz des soeben verliehenen Nobelpreises schrieb er so Sätze wie «Ich wäre lieber eine Figur aus meinen Romanen, die ich überdies nie geschrieben hätte», die spanischen Worte funkelten wie kordillerische Kristalle aus dem dünnen Zeitungspapier, die Literatur stiess eine Tür nach der anderen auf, überall Licht und Luft und Möglichkeit.

Dann stürzten wir wieder in die Nächte, in den Jazz, Sketches of Spain, in den Studentenbars, die erst nach Mitternacht öffneten, Tapas und Rioja, Rioja und Ta-

pas, Sprit für die Ewigkeit, und am Morgen assen wir frischen, aus schwerem Rapsöl herausgebackenen Brandteig, der in Schokolade getunkt wurde, die so dickflüssig war, dass die Krapfen steckenblieben, und dann fielen wir in einen schweren, von grellen Träumen durchzuckten Schlaf und dann wachten wir auf und dachten, da capo, da capo, me caes bien, Rolf, sabes, me caes bien, alles ein Reim, ein Vers gab dem anderen die warme Hand.

Cela sass in einer der Bars auf der Plaza Mayor und trank seinen Jeréz, da war er noch nicht Nobelpreisträger, aber wir wussten alle: Wir sassan mehr als einmal am Nebentisch von einem, der dereinst den Nobelpreis gewinnen würde, und wir hatten Recht, wir hatten Recht, so Recht, mit allem.

Das ist alles sehr lange her. Das ist leider alles sehr lange her.

In Spanien erhängen sich die Menschen am Dachgebälk, oder sie schlucken Tabletten, oder sie werfen sich vor den Zug. Häuser werden zwangsgeräumt. Geschäfte schliessen. Firmen gehen Konkurs. Leute werden entlassen. Generalstreik. Die Zukunft ein schwarzes Blatt Papier.

Die «Fachleute» erklären mir, was zu tun sei, und sie erklären mir, wie es so weit kommen konnte. Ich muss lachen. Wieso werde ich den Eindruck nicht los, sie verstünden geradeso wenig von «der Wirtschaft» wie ich, der ich «nichts davon verstehe»? Es ist ein bitteres

Lachen. Eines, das mir im Hals stecken bleibt. Die Mordbuben sind heute elegant gekleidet, und sie sind freundlich und jovial. Kameragewohnt. Erklärungsgeschickt. Literatur interessiert sie nicht. Keinen Deut.

Spanien liegt mir so sehr am Herzen. Es hat mit meiner Biographie zu tun. Mit der Initiation in die Literatur via Gedichte. Una de las dos Españas ha de helarte el corazón. Eines der beiden Spanien muss dir das Herz gefrieren. Es ist kalt geworden in Europa. An den Rändern ist es bereits gefroren.

Am letzten Bieler Fest der Poesie schloss ich die Augen, als Gerhard Falkner und David Moss «gegengsprechstadt – ground zero» aufführten. Für Momente waren sie wieder da, die aufschwingenden Türen. Aber wenn ich an Europa und den Umgang der Europachefs (-chefinnen) mit ihrem Kontinent und seinen Bewohnern denke, zu denen sie jeglichen Draht verloren haben, fühle ich mich wie im Gedicht von Machado, das er geschrieben hatte, nachdem seine Frau jung, so jung, so skandalös jung an Tuberkulose gestorben war. Um ihn herum platzte der Frühling auf, als er zum Grab hochstieg. Das brach ihm das Herz. Wenn ich an Spanien denke, bricht meines auch.

Info: Rolf Hübler ist Präsident der «Literarischen Biel», die in diesem Jahr mit dem Berner Kulturpreis ausgezeichnet wurde.